

und es bestehe sonach keine Möglichkeit, ein derartiges Bild vom Kunsthandel noch zu erwerben.“ Hüllosler konnten die zentralistischen Pläne sich nicht offenbaren, als es durch diesen Ausspruch geschah. Eine Reihe ähnlicher Wendungen in der gleichen Rechtfertigungsrede beurkundeten auch für den Zweifelsüchtigen die schrankenlose Willensrichtung auf den größtmöglichen Gewinn für die Museen Münchens, zu deren Gunsten keine Hemmungen durch Testamente, historische und moralische Rechte und heimatlichen Erbesitz gezogen zu sein schienen.

Man entdeckte spät genug in den Kreisen der Kunstbürokratie Münchens den Beruf in sich, die rebellisch gewordene Provinz mit neuen Errungenschaften kunstwissenschaftlichen Fortschrittes zu beglücken. Aber in den stillen Heimatswinkeln, in die der zerfetzende Großstadtgeist noch nicht Einkehr gehalten hat, erkannte man die Absicht und ward — verstimmt. Aus dem Strahlenkranz der kurzerzbischöflichen Mitra waren die leuchtendsten Edelsteine gebrochen. Müde nur schimmert vergangene Größe durch die Läden, die strebelnde Hände in den Kleinodienhort gerissen haben. Armut, Zauber, Größe und ehrwürdige Vergangenheit kann kein Rezept wissenschaftlicher Schematisierung erlesen. Das ursprüngliche Wachsen, das reizvolle Verschmelzen mit der Geschichte und mit den Persönlichkeitswerten der Schöpfer prägt den Denkmalswert historischer Kunstsammlungen. Wird das Aschaffenburg Schloßmuseum nicht in seinem alten Bestand wieder hergestellt, so sind die Geschichte des Kurturns Mainz, aus dem der Kurzerzkanzler des hl. röm. Reiches deutscher Nation hervorging, und die deutsche Kunstwissenschaft um ein tragendes Wahrzeichen ärmer geworden. Die Seele der Bildersäle ist erloschen, wenn der Geist der Toten, deren Räzenatentum über ihnen waltete, verbannt ist, und der Hauch der Geschichte, der sie umwehte, vom Brodem kunstwissenschaftlicher Gewinnsucht verfehrt wird.

## Das Gymnasium Aschaffenburg

Ein geschichtlicher Überblick von Stubienrat Karl Fall

Der Anordnung Karls d. Gr. zufolge, daß bei allen geistlichen Genossenschaften Schulen bestehen sollten, wurde dem Kollegiatstifte ad sanctum Petrum et Alexandrum, das Herzog Otto von Bayern und Schwaben im Jahre 970 zu Aschaffenburg gegründet und mit reichen Gütern im Speßart und Maintal ausgestattet hatte, alsbald eine Stiftsschule angegliedert. Diese diente indes noch Ende des 16. Jahrhunderts ausschließlich der Heranbildung des theologischen Nachwuchses und war somit für die Bildung weiterer Schichten des Volkes von geringer Bedeutung. Es war also kein Wunder, daß sich immer mehr das Bedürfnis nach Neuerungen im höheren Schulwesen der aufblühenden Stadt regte. Diese Wünsche sollten durch den Rainzer Kurfürsten Johann Sulkard von Cronenberg (1604—1626) ihre Erfüllung finden, dem die Stadt auch das prächtige Schloß, die Johannisburg, verdankt.

Nachdem schon 1561 durch den Kurfürsten Daniel Brendel von Homburg die ersten Jesuiten in den Kurstaat berufen worden waren und in Mainz ein Gymnasium eröffnet hatten, berief Johann Sulkard Ende 1612 die Söhne des hl. Ignatius auch in seine zweite Residenz, nach Aschaffen-

burg, in dem er sich mit Vorliebe aufhielt. Es waren zwei Patres und zwei Laienbrüder, denen als Superior der gelehrte und gewandte, vielfach zu diplomatischen Missionen herangezogene P. Reinhard Ziegler vorkam. Ihre Tätigkeit galt freilich zunächst ausschließlich der Seelsorge. Bald aber ging der Kurfürst daran, den Jesuiten, die nach Fertigstellung des Schlosses 1614 in diesem Unterkunft gefunden hatten, nicht bloß Kirche und Kloster, sondern auch eine Schule zu erbauen, da sie sich nunmehr auch der Jugendziehung widmen sollten. 1619 wurde der Grundstein zur Kirche am Nordende der Pfaffengasse (damals „Graue Gasse“ geheißen) in Gegenwart des Fürsten gelegt. Und schon zu Beginn des Jahres 1620 wurde die unterste Grammatikklasse eröffnet, womit das Gymnasium ins Leben getreten war. Noch im gleichen Jahre konnte die 2. und 3. Grammatikklasse angefügt werden. In rascher Folge wurde das Gymnasium weiter ausgebaut, indem 1624 eine 4. Klasse, die schola humanitatis sive poetica, und 1626 die Rhetorikklasse gebildet wurden. Das allgemeine Interesse an der neuen Schule blieb kein platonisches, vielmehr wendeten opferwillige Bürger und Beamte ihr beträchtliche Stiftungen zu, deren jährlicher Zinsertrag sich auf 150 Gulden belief. Der Kurfürst selbst sorgte ausgiebig für die Lebensfähigkeit seiner Gründung, indem er den jährlichen Geldbezug nach und nach auf 900 Gulden erhöhte und außerdem den Jesuiten einen jährlichen Beitrag an Naturalien, besonders auch die Nutzung der Gefälle des St. Kiliansaltars in Willheim bestimmte. 1624 kamen dazu noch die Einkünfte des ehemaligen Nonnenklosters Himmelthal im Tal der Elzava. Und schließlich wollte er die Zukunft der neuen Anstalt auch dadurch sicherstellen, daß er für seine Stiftungen die päpstliche Bestätigung einholte. Doch starb er noch vor deren Eintreffen im Alter von 73 Jahren zu Aschaffenburg am 17. September 1626. Herz, Hirn, Zunge und Eingeweide blieben in Aschaffenburg und wurden in der Jesuitenkirche vor dem Hauptaltar beigesetzt.

Die nächsten Nachfolger Suilards auf dem Mainzer Kurstuhl zeigten sich ebenfalls als Wänner des Gymnasiums und erfüllten getreulich die aus der Stiftung erwachsenden Verpflichtungen, solange es die Verhältnisse gestatteten. Bald aber kamen harte Zeiten für die Stadt und das Gymnasium. Im November 1631 rüdte das schwedische Heer unter Gustav Adolf ein. Die Behörden und die Stiftsgeistlichkeit waren geflohen, natürlich auch die Jesuiten, die als eifrigste Bekämpfer der neuen Lehre kaum auf Gnade rechnen konnten. Die Räume des Kollegs wurden als Truppenquartiere verwendet, die Kirche diente zur Abhaltung des Militärgottesdienstes. Erst nach Abzug der schwedischen Besatzung Ende 1634 lehrten vier Mitglieder des Ordens zurück. Die Drangsale des Krieges waren aber nicht vorüber, da jetzt kaiserliche und spanische Kriegsvölker die Stadt besetzten. Zu all dem kam das Schrecknis der Pest, die mitten in dem strengen Winter 1635 ausbrach und verheerend wütete. Dabei konnten die Toten infolge des feinhart gestorenen Bodens nicht einmal beerdigt werden. Während all der Jahre ruhte der Unterricht, bis er endlich 1636, als drei weitere Ordensmitglieder eingetroffen waren, wieder aufgenommen werden konnte. Doch trat schon im nächsten Jahre neuerdings eine Unterbrechung ein, als die Schweden durch einen tollkühnen Handstreich sich der Stadt bemächtigten. Kirche und Kloster wurden geplündert und

dabei der Rektor P. Liebst tödlich verwundet. Seine Konstatres aber flüchteten und kamen erst 1638 wieder.

Die Schwierigkeiten, in die das Kolleg durch die Kriegereignisse geraten war, dauerten auch in den nächsten 50 Jahren nach Kriegsende an. Abgesehen von den bedeutenden Schädigungen bei der Besetzung der Stadt durch Lucrene 1673 hatten die Jesuiten schwer zu kämpfen, da bei der Leere der Staatskasse die Zuschüsse beträchtlich gekürzt und sie obendrein zu schweren Abgaben herangezogen wurden. Schließlich wurde der ganze Bestand der Niederlassung und damit des Gymnasiums in Frage gestellt, da das Mainzer Domkapitel den Stiftungscharakter der Suifard'schen Schenkungen ableugnete. Es bedurfte wirklich einer zähen Energie, um sich bei all den andrängenden Schwierigkeiten zu behaupten. Der Streit mit dem Domkapitel wurde erst unter Lothar Franz von Schönborn beigelegt, der 1696 die gestrichenen Zulagen wieder bewilligte unter der Bedingung, daß auch Dialektik und Moralthologie doziert würden.

Nachdem jetzt das Kloster wieder wirtschaftlich sicher fundiert war, konnte die Schule, die freilich auch vorher trotz der schweren Zeit in achtenswerter Blüte gestanden war, neuen Aufschwung nehmen. Von 1713 an hatte wieder jeder Kurs seinen eigenen Ordinarius, während man vorher unter dem Zwang der Verhältnisse Klassen hatte zusammenlegen müssen. Die gesteigerte Frequenz machte allmählich sogar einen Schulhausneubau notwendig. Der Gedanke an einen solchen ging von zwei ehemaligen Schülern aus, Cardinal Damian Hugo von Schönborn, Bischof von Speyer, und seinem Bruder Franz Erwin, Großhofmeister in Mainz. Der Kurfürst Lothar Franz billigte den Plan und alle drei leisteten einen privaten Zuschuß von zusammen 2150 Gulden. Dazu stiftete der hiesige Bischof Graf Melchior von Schönborn noch 500 Gulden, während Cardinal Damian Hugo für die künftige Unterhaltung des Baues weitere 1000 Reichstaler testamentarisch bestimmte. So gehört also die gräfliche Familie Schönborn zu den verdienstvollsten Wohltätern des Gymnasiums. Wie groß aber auch jetzt das allgemeine Interesse am Gedeihen der Schule war, beweisen die Zuschüsse von Stadt und Amt Aischaffenburg, Steinheim, Krauthelm, Lohr, Seligenstadt, Obernburg, Klingenberg, Riltenberg und Külshelm. 1726 wurde mit dem Bau auf dem Platz des alten Hauses begonnen; die feierliche Grundsteinlegung erfolgte durch den Kurfürsten selbst. 1729 war zwar der Bau im ganzen fertiggestellt, doch zeigte sich ein Konstruktionsfehler des Daches, das infolgedessen durch ein neues ersetzt werden mußte. So konnte erst nach Ostern 1731 der Unterricht im neuen Gebäude aufgenommen werden. In vollem Umfange wurden die humanistischen und philosophischen Studien, letztere sogar um Ethik und Metaphysik vermehrt, betrieben. Doch rissen mit der Zeit allerlei Mißstände im Kollegium ein, wie auch die Disziplin der Studierenden sehr zu wünschen übrigließ. Reformvorschläge des erzbischöflichen Kommissärs Stadelmann aus Mainz konnten indes nicht mehr voll zur Ausführung gelangen. Die Tage der Jesuiten waren gezählt. Durch päpstliches Breve vom 21. Juli 1773 wurde der Orden aufgehoben und Kurfürst Emmerich Joseph zögerte nicht, in seinem Staate den Befehl des Papstes auszuführen. In den Tagen vom 24. bis 26. August wurde durch eine Kommission eine Inventuraufnahme im hiesigen Kloster sowie den dazu gehörigen Besitzungen vorgenommen und gleichzeitig das Gymnasium geschlossen, nachdem es

163 Jahre lang in den Händen der Jesuiten gewesen war. Am 1. September wurden die Jesuiten gezwungen ihr Heim zu verlassen, wozu sogar eine Kompagnie Soldaten aus Mainz beordert war.

Glücklicherweise dachte man nicht daran das Gymnasium gänzlich aufzuheben, wenngleich eine Auserkung der (schon 1770) zur Verbesserung des Schulwesens eingesetzten Kommission dahin geht, das Abschaffenburg ohne lateinische Schulen sehr gut bestehen könne. Mit dem 1. Januar 1774 wurde es wieder eröffnet; aber es waren nur vier Klassen geblieben. Der Unterricht wurde nach dem von der Kommission aufgestellten Lehrplan erteilt, der neben den bisher gelehrtten Fächern Religion, Latein, Griechisch, Geschichte, Poetik und Rhetorik auch Deutsch, Arithmetik, Mathematik, Französisch, Geographie und Naturlehre vor sah. Doch war das Griechische Wahlsach geworden und Französisch hielt man für Abschaffenburg nicht für notwendig. Als Direktor wurde der Bilar Signor bestellt, der unter der Abschaffenburger Geistlichkeit als der geeignetste erschien, obgleich er die Wissenschaften „durch das bisherige mühsige Leben verabsäumt“ hatte. Er war zugleich der Religionslehrer. Außer ihm wurden zwei Lehrer für Latein und Griechisch, einer für Deutsch und Geschichte und einer für Mathematik und Physik berufen. Drei der Professoren waren weltlichen Standes. Die Aufsicht über die Anstalt fiel einer örtlichen Schulkommission zu, der auch Direktor Signor angehörte. Das Verhältnis zwischen dieser Kommission und den Lehrern war kein gutes. Eines der Kommissionsmitglieder hielt es für angebracht, die Lehrer in ihrem Privatleben auf Schritt und Tritt durch seinen Bedienten überwachen zu lassen, was diese naturgemäß reizen mußte. Als dann etliche Lehrer wegen unpünktlichen Beginnes ihrer Unterrichtsstunden in Gegenwart des Bedienten und des Aktuars einen Verweis erhielten, beschwerten sie sich bei der Mainzer Zentralschulkommission, die allerdings kein Verständnis für sie aufbrachte und ihnen sogar wegen subordinationswidrigen Verhaltens eine Zeilang das Gehalt entzog.

Die neue Ordnung der Dinge hatte gar nicht Zeit sich auszuwirken. Noch 1774, als Friedrich Karl von Erthal den erzbischöflichen Stuhl bestiegen hatte, erfolgten einschneidende Änderungen in Bezug auf den Lehrplan und auf das Lehrerkollegium. Das Griechische wurde ganz beseitigt und die realen Gegenstände erfuhren eine bedeutende Einschränkung. Als Professoren aber sollten nur Geistliche angestellt werden. So wurden am 28. Oktober 1774 die drei weltlichen Lehrer entlassen. Aber auch Direktor Signor traf dasselbe Los, weil er sich weigerte, sich dem nunmehr vorgeschriebenen Gemeinschaftsleben zu fügen. Im November trafen die neuen Professoren mit ihrem Direktor Hetttersdorf ein. Sie erhielten im bisherigen Jesuitenkolleg Wohnung und Verpflegung. Doch fehlte es infolge schlechter Verwaltung des Jesuitenfonds immer wieder an Geld zur Führung des Haushalts und ein volles Jahr lang wurde ihnen kaum ein Kreuzer Gehalt ausbezahlt. Erst im Dezember 1775 erschien ein Gehaltsregulativ, das den Professoren ein festes Einkommen sicherte. Davon hatten sie jährlich 200 Gulden für Beköstigung zu zahlen, bis 1792 der gemeinsame Tisch aufgehoben wurde.

Im Jahre 1778 erschien schon wieder ein neuer Schulplan, der sich aber nicht wesentlich von dem bisherigen unterschied. Doch wurde jetzt wieder Griechisch wenigstens fakultativ gelehrt. Das Französische wurde

auch diesmal für Aschaffenburg ausdrücklich abgelehnt. Was den Betrieb der alten Sprachen betrifft, so ist von Interesse, daß mit der Lektüre begonnen werden sollte, sobald der Schüler nur deklinieren und konjugieren konnte. Das gleiche Jahr brachte für die Lehrer eine Hausordnung, die sie etwa den Jünglingen eines Seminars gleichstellte. So wurde ihnen genau die Zeit des Aufstehens vorgeschrieben. Der Direktor hatte des öftern auf ihrem Zimmer nachzusehen, ob sie sich zur gehörigen Zeit auf den Unterricht vorbereiteten. Ausgänge in die Stadt bedurften der Erlaubnis des Direktors. Kurze Spaziergänge waren zwar gestattet, doch sollte nie ein Professor allein gehen. Um 9 Uhr abends wurde das Haustor abgesperrt. Dies wenige dürfte zur Charakterisierung dieser Hausordnung genügen.

Die Schule selbst bestand als Kumpfgymnasium mit vier Klassen, bis endlich 1792 die 5. Klasse angefügt wurde. Die 6. und 7. Klasse wurde zwar ebenfalls vorgesehen, doch kam es nicht zu ihrer Einrichtung. Denn in der Folge unterbrochen wieder politische Ereignisse den geordneten Gang des Unterrichts. 1793 stüchteten vor der französischen Invasion Rainzer Amtsstellen nach Aschaffenburg und nahmen Räume im Kolleg und im Gymnasium für sich in Anspruch. Und als 1796 die Franzosen auch hier einrückten, wurde das Gymnasium als Hospital eingerichtet und ebenso wieder 1800.

Eine neue Epoche bedeutete für Aschaffenburg und sein Gymnasium die Regierung Karl Theodors von Dalberg. Noch im Jahre seiner Wahl 1802 wurde eine Schul- und Studienkommission eingesetzt, die das ganze Schulwesen neu einrichten sollte. 1804 wurde der von ihr vorgelegte Entwurf vom Kurfürsten genehmigt. Die neuen Bestimmungen betrafen mehr die Organisation als den Lehrplan. Die hiesige Anstalt bestand jetzt aus sechs Klassen, von denen die erste zwei Jahresturse umfaßte. Jetzt endlich wurde auch das Französische als Wahlfach dahier eingeführt. Wichtig war ein Beschluß von 1806, daß neu anzustellende Lehrer einer Prüfung unterworfen werden sollten. Die gestellten Anforderungen waren allerdings recht bescheiden. Eine Tat Dalbergs darf nicht übergangen werden. 1808 bildete er aus dem Vermögen des säkularisierten Kollegiatstiftes den „Allgemeinen Schul- und Studienfonds“, aus dem sämtliche katholischen Schulen des Fürstentums Aschaffenburg unterhalten werden sollen. Doch sind die Bedürfnisse des Gymnasiums in erster Linie aus dem Gymnasiums fonds zu bestreiten, der aus dem Vermögen des ehemaligen Jesuitenkollegs gebildet wurde. Erst in zweiter Linie wird der Allgemeine Schul- und Studienfonds herangezogen. Da zur Zeit die Stiftungsmittel für ihre nächsten Zwecke nicht ausreichen, entfallen die früher an Studierende ausbezahlten ansehnlichen Stipendien. Ebenso wenig können heute Stipendien aus dem „Kurfürstlich Friederizianischen Fonds“, der 1802 von Dalberg aus dem staatlichen Anteil an der Hinterlassenschaft des vorletzten Rainzer Kurfürsten Friedrich Karl von Erthal gegründet wurde, zur Auszahlung gelangen.

Der Übergang Aschaffenburgs an die Krone Bayern am 26. Juni 1814 brachte für das Gymnasium zunächst keine Änderungen. Erst durch Restrikt vom 6. November 1818 wurde es den übrigen bayerischen Anstalten angeglichen. Auf den zweijährigen Kurs der lateinischen Vorbereitungsschule bauten sich zwei Jahrgänge Progymnasium auf, an die sich das Gymnasium mit vier Klassen anschloß, so daß die ganze Anstalt acht Klassen

zählte. Eine Neuorganisation erfolgte 1824, indem die bisherigen sechs Klassen des Progymnasiums und Gymnasiums zu einer Anstalt mit fünf Klassen zusammengelegt wurden. Die Vorbereitungsschule fiel der Gemeinde zur Last. Sie wurde indes 1829 wieder vom Staate übernommen und zählte nunmehr vier Klassen; ebenso erhielt das Gymnasium vier Klassen. In dieser Weise bestand dann die Studienanstalt als Lateinschule und Gymnasium bis 1874, wo eine fünfte Lateinklasse eingeschoben wurde. Mit Einführung der Schulordnung von 1891 entfiel die Unterscheidung zwischen Lateinschule und Gymnasium, nachdem schon 1874 die Übertrittsprüfung ins Gymnasium beseitigt worden war. Die Leitung der Lateinschule war meist mit der des Gymnasiums verbunden. Nur von 1829 bis 1834 hatte sie einen eigenen Vorstand mit der Amtsbezeichnung Subrektor in der Person des Professors Widenmayer und noch einmal von 1840 bis 1854 in Lyzealprofessor Dr. Holzner.

Die Frequenz des Gymnasiums nahm in der neueren Zeit stark zu. Während es 1830/31 nur 191 Schüler zählte, war es 1900/01 von 440, 1931/32 von 573 Schülern besucht. Die wachsende Schülerzahl machte seit 1887/88 regelmäßig die Teilung von Klassen notwendig. Seit 1924/25 werden sämtliche Kurse in zwei Parallelabteilungen geführt. Unter diesen Umständen bot freilich das alte Schulhaus aus dem Jahre 1729 nicht mehr Raum genug. Erstmals 1857 kam es zu Unterhandlungen wegen einer Vergrößerung desselben. Doch erst 1861 wurde ein Erweiterungsbau erachtet, der an die südöstliche Giebelseite des Altbaues angelehnt wurde; er erhielt aber nur ein Stockwerk. Da etwa in die gleiche Zeit die Neuordnung des Turnunterrichtes fällt, die eine eigene Turnhalle nötig machte, wurde 1862 im hinteren Hofe des Gymnasiums an der Stelle der bisherigen Pöbellohnung eine solche errichtet. Dem Neubau von 1861 wurde 1883 ein zweites Stockwerk aufgesetzt. Seinen gegenwärtigen Umfang erhielt das Gebäude 1900/01, indem ein weiterer zweistöckiger Anbau angefügt wurde. Zugleich wurden durchgreifende Umbauten in den älteren Teilen vorgenommen. Doch erwies sich das Haus auch in seiner neuen Gestalt bald als unzureichend. Um Platz für eine neue Erweiterung zu gewinnen, wurde 1915 ein Nachbaranwesen (die jetzige Pöbellohnung) erworben. Aber weder dieses Projekt noch der Plan eines völligen Neubaus, für den sich 1917 die Regierung aussprach, fand Verwirklichung. Statt dessen mußte man sich mit einem Aufbau und verschiedenen Ein- und Umbauten im Hause begnügen, die in den Jahren 1927 bis 1929 ausgeführt wurden.

Im Interesse der Schuldisziplin und der leichteren Überwachung der Schüler in der Öffentlichkeit schrieben die 1835 von Rektor Rittermayer für die Studienanstalt aufgestellten Satzungen vor, daß die Angehörigen des Gymnasiums an Rock und Mantel einen blauen, die der Lateinschule einen roten Kragen zu tragen hatten. Diese Vorschrift wurde 1867 durch das Ministerium aufgehoben. Erst 1919 kam wieder eine äußere Kennzeichnung der Schüler. Doch verfolgte der damals bestehende Schülerrat kaum Zwecke der Disziplin, als er die Einführung bunter Mützen und zwar für die einzelnen Klassen in verschiedenen Farben beantragte. Diese allzu große Buntheit wurde 1930 dadurch beseitigt, daß für die ganze Anstalt eine schwarze Samtmütze eingeführt wurde. Die Disziplin wurde immer streng gehandhabt, besonders streng unter den Direktoren Behringer und

Straub. Trotzdem konnte auch hier das unerlaubte Verbindungsweesen sowie der Besuch von Wirtschaftshäusern nicht ganz unterbunden werden. Doch betrafen diese Dinge immer nur kleine Kreise der Schüler, während im ganzen der an der Anstalt herrschende Geist als ein vortrefflicher anzusehen ist. Dieser zeigte sich auch in dem strebenden Ehrgeiz der Schüler, der sich in durchschnittlich guten Leistungen auswirkte. In der Nachkriegszeit ist das Rneipen wohl abgenommen, dafür aber ist das Interesse mancher Schüler — es wird nicht bloß hier so sein — vielleicht zu sehr durch Sport und durch die Teilnahme an allerlei von der Unterrichtsverwaltung zugelassenen Vereinen in Anspruch genommen.

Der Unterrichtsbetrieb konnte sich seit der Zugehörigkeit Aichaffenburgs zu Bayern in der Hauptsache ohne große Störungen abwickeln. Unruhige Verhältnisse brachten nur der Krieg von 1866 und der Weltkrieg. 1866 war Aichaffenburg und seine Umgebung Kampfgebiet. Am 13. Juli kam es bei Hösbach und Laufach zu Gefechten und tags darauf wurde die Stadt von den Preußen erklümt. Unter diesen Umständen wurde das Schuljahr vorzeitig geschlossen und die eben stattfindende mündliche Abolutorialprüfung abgebrochen. Das Schulgebäude wurde von den Preußen mit Gefangenen belegt. Der Krieg 1870/71 hatte auf das Gymnasium kaum eine Einwirkung, außer daß man die Schüler ebenfalls vor der Zeit, statt am 8. August bereits am 23. Juli, in die Ferien schickte. Um so tiefer waren die Einwirkungen des Weltkrieges. Während 1866 nur ein Schüler, 1870 scheinbar gar keiner aktiv am Kriege teilnahm, fanden schon 1914/15 30 Schüler beim Heere; 1917/18 waren es deren 67. Von diesen brachten 37 dem Vaterlande ihr junges Leben zum Opfer. Ihnen und dem gesunkenen Gymnasiallehrer Dr. Steinheimer wurde 1922 im Anstaltsgebäude eine würdige Gedenktafel errichtet. Da auch zahlreiche Einberufungen aus dem Lehrkörper erfolgten und eine ganze Reihe von Schülern zum vaterländischen Hilfsdienst herangezogen wurde oder zu landwirtschaftlichen Arbeiten beurlaubt werden mußte, war die Durchführung eines geregelten Unterrichtes sehr erschwert. Abri gens kamen 1918 die beiden oberen Klassen völlig in Wegfall.

Es bliebe noch übrig sich über die Lehrer der Anstalt zu verbreiten, was im Rahmen dieses Aufsatzes ganz unmöglich ist. Es sei lediglich noch kurz auf die Direktoren eingegangen, die seit 1818 an der Spitze des Gymnasiums standen. In diesem Jahre wurde an Stelle des pensionierten Direktors Reiffing der Schultat Hoffmann, der bereits Rektor des Lyzeums war, zum Vorstand nicht bloß des Gymnasiums sondern auch des Progymnasiums und der lateinischen Vorbereitungsschule ernannt. Da er aber seinen Unterricht ausschließlich am Lyzeum gab und so mit den übrigen Anstalten nur lose Verbindung hatte, stellte er selbst 1822 das Ansuchen, von der Vorstandschast der lateinischen Schulen entbunden zu werden. Sein Nachfolger wurde der seit 1818 als Lehrer der Oberklasse tätige Professor Wittermayer, der nun 33 Jahre lang das Gymnasium leitete. Er erwarb sich ein Verdienst durch genaue Einteilung des Lehrstoffes für die einzelnen Klassen und bemühte sich außerdem besonders um die Ausgestaltung der Lehrer- und der Pauperbibliothek. Auf ihn folgte 1855 der bisherige Rektor in Männersstadt Karl Joseph Ruith, der indes durch einen frühen Tod schon anfangs 1857 aus seiner Tätigkeit herausgerissen wurde. Unter seinem Nachfolger Dr. Holzner bestand noch einmal Personalunion

zwischen dem Lyzeum und dem Gymnasium und überdies war er noch Regens des 1840 gegründeten Knabenseminars. Der überaus arbeitsame, willensstarke Mann, der neben seiner vielseitigen amtlichen Tätigkeit noch Zeit zu umfassenden gelehrten Studien fand, starb am 9. Juli 1871. Eine lange Amtsführung war dann auch dem Rektor Edmund Behringer beschieden. Ein Schüler von ihm charakterisierte ihn als einen ungewöhnlichen Menschen, der schon in seinem Äußern als solcher erschien, und spricht von dem bezwingenden Zauber, der von ihm ausging. In seiner tiefen Frömmigkeit und strengen Gläubigkeit erschien er auch ohne Priester-gewand als ein echter sacerdos. Es ist nur natürlich, daß ein solcher Mann reinlich auf Zucht und Sitte an seiner Anstalt sah und dem religiösen Leben der Schüler alle Aufmerksamkeit schenkte. Behringer war aber nicht bloß ein erstarrter Pädagog und erfolgreicher Lehrer, dessen deutscher Unterricht neben seiner Horazinterpretation besonders gerühmt wird, sondern auch ein feinsinniger Dichter, in dessen episch-lyrischen Werken sein inneres Wesen einen Niederschlag gefunden. Er trat 1898 in den Ruhestand, dessen er sich nur zwei Jahre erfreuen konnte.

Auf die kurze Tätigkeit der Direktoren Lorenz (1898/99) und Dr. Scheibmaier (1899—1903) folgte die vierzehnjährige Direktorsführung Dr. Johann Strauß, dessen Wesensart der seines schwäbischen Landsmannes Behringer in vielem ähnlich war. Auch er war eine durchaus religiöse Natur; mit größter Strenge hielt auch er auf Zucht und Ordnung unter den Schülern und war dabei doch ein grundgütiger und fast weicher Mann. War Behringer Dichter, so war er Philosoph und seine wissenschaftliche Tätigkeit galt hauptsächlich dem Kampf für seine katholische Weltanschauung. Nach seinem Ausscheiden aus dem öffentlichen Dienste 1917 war ihm noch eine schöne Zahl verdienter Ruhejahre beschieden, bis er im Alter von 82 Jahren am 12. März 1932 verschied.

Sein Nachfolger Dr. Doll wurde 1921 nach Würzburg versetzt. Dr. Engel raffte der Tod nach kaum einjähriger Wirksamkeit hinweg. Größere Stabilität kam erst wieder mit Dr. Dutoit in die Leitung der Anstalt. Er ließ sich vor allem die Innenausstattung des Gymnasiums, die sehr erneuerungsbedürftig war, angelegen sein und führte notwendige bauliche Veränderungen durch. Mit dem 1. April 1929 übernahm er die Leitung des Neuen Gymnasiums in Würzburg. An seine Stelle wurde der Konrektor des Gymnasiums Koburg Dr. Karl Albert berufen.

(Für die Zeit von 1620 bis 1830 dienen drei Gymnasialprogramme aus den Jahren 1901, 1906 und 1907 als Quellen.)





# Berichte und Mitteilungen

## Sommerwanderung 1933

Schon jetzt sei auf die diesjährige Sommerfahrt aufmerksam gemacht. Führt uns die unzerstörliche Wanderung 1933 ins Böhmerland, so wollen wir heuer vom Sonntag, 20. bis Dienstag, 22. August ganz am entgegengesetzten Ende Ostbayerns den sagen- und geschichtsreichen Oberwald besuchen. Hauptpunkte landschaftlicher Schönheit und geschichtlicher wie kunstgeschichtlicher Bedeutung sollen sich uns offenbaren: Miltensberg, Amorbach, Ebnach, Michelstadt, Breuburg. Als Ausgangspunkt wird diesmal Wilschhausen gelten. Wir bitten die Bundesgenossen, sich jetzt schon auf diese Wanderung einzurichten.

Die O.-B. Gesellschaft a. W., die vor der Auflösung stand, stellte sich nunmehr unter die Führung von Amtsgeschäftsrat Dr. H. Keller und ist mit einer Veranstaltung, in der der Bundesvorsitzende selbst sprach, am Palmsonntag erneut kraftvoll vor die Öffentlichkeit getreten. Bericht folgt.

## Ortsgruppe Wilschhausen

Über den Fränkischen Abend am 12. Dezember 1933 im Saale der Brauerei Henland-Schwein berichtete die „Wilschhausener Zeitung“ wie folgt:

„Über Landwirtschaft und Bauerntum im Speßart“ sprach am letzten Vortragsabend des Frankenbundes der 2. Bundesvorsitzende Dr. F. v. S. Wilschhausen vor zahlreich erschienenen Hörerschaft in feierlicher Weise. Die Grundgedanken des Vortrages, in welchen der Redner reichhaltige Vergleiche mit anderen bayerischen Landesteilen zu ziehen wußte, seien hier kurz wiedergelegt.

Die wissenschaftliche Landwirtschaft arbeitet mit Experimenten. Sie will neue Düngemischungen zusammenstellen, neue Sorten züchten, die Landwirtschaftsgeographie bezogenen Erhebungen sammeln. Welche Fortschrittsmaßnahmen müssen zum Zwecke der Rentabilität der Landwirtschaft zusammenarbeiten.

Unsere Vorfahren haben, oft durch Kriegsgeschichte bedingt, durch bewusste Auslese für bestimmte Gebiete jeweils die beste Betriebsart gefunden. Von diesen Arten finden wir in Bayern die Weidewirtschaft im Alpengebiet, die Feldgraswirtschaft als ältestes System (Wechsel von Körnerbau und Grünwirtschaft) im Alpenvorland, die verbesserte Dreifelderwirtschaft (das vorherrschende System in Bayern), die Fruchtwechselwirtschaft (jährlicher Wechsel zwischen Holmgetreide und Blattfrucht) in

Mittelfranken und Donaugebiet zwischen Regensburg und Passau, den Feldgrasbau (Hamborg, Hochheim) und schließlich Hopfen- und Weinbau.

Der Ursprung der Dreifelderwirtschaft ist noch nicht einseitig aufgeklärt. Der ihr mag in Deutschland überhaupt eine ungelegte Feldgraswirtschaft bestanden haben. Erst nach der Völkermigration wurde ein geregelter Ackerbau vorgenommen. Karl der Große hat durch Fortschreiten und Wasserwirtschaften sehr zur kulturellen Entwicklung unseres Landes beigetragen. Die Verteilung der Fortwirtschaft erfolgte in drei Phasen: Winterfrucht, Sommerfrucht und Brachland. Jede Phase hatte eine große Menge Arbeitskräfte (Bauern) und diese wurden, sowohl guter als schlechter Boden, in so viele Teile geteilt, als Auhagenberechtigten vorhanden waren. Jeder Angehörige der Fortgemeinschaft bekam seinen Anteil und mußte die Felder, da keine Wege zu ihnen führten, im Flurweg bebauen. Um sich vor Schäden zu bewahren, mußte jeder Bauer die anfallende Arbeit sofort verrichten; der Fortgemeinschaft konnte seine Kraft nicht voll entfalten. Allgemein wurde darum der Flurweg als drückende Fessel empfunden. Trotzdem dieser im Jahre 1848 durch Gesetz aufgehoben wurde, läßt der Ackerbau in unserer Gegend erkennen, daß heute noch teilweise dieser Flurweg besteht, da das System der Flurbereinigung und der Mangel an Zufahrtstraßen die Bauern zu gegenseitiger Rücksicht zwingen. 5 Prozent der bayerischen Gemeinden waren 1933 erst bereinigt. Die Hälfte der Zeit bleibt infolge der Einzelangelegenheiten einzelner Fortgenossen auf dem Wege liegen; unnütze Kraft wird verschwendet. Die Bauern sehen wohl den Nutzen der Flurbereinigung ein, erkennen gleichzeitig aber auch die großen Schwierigkeiten (Höhe und Güte der Felder, Abbau, Geldknappheit bei der Gemeinde und den Bauern). Bessere Zufahrtsmöglichkeiten werden vorerst manchen Streit beilegen.

Bei der reinen Dreifelderwirtschaft lagern sich Winterrogg, Sommerrogg, Bracke; bei der verbesserten zeigt sich jedoch ein sehr unheimliches Bild. Der Acker wird nach der Ernte sofort gestülpt und mit Herbstfutter best. Im zweiten Jahr folgt die Sommerfrucht; Herbst bekommt das beste Feld. Manchmal ist auch im zweiten Jahre noch Roggenfrucht, vielfach auch Sommerweizen. Anstatt der Bracke bekommt dann das Feld harten Dünger und wird mit Hochfrucht bestet. Die und wieder bleiben auch Felder brach liegen wegen harter Verunkrautung oder weil sich ein An-